



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Französische Pfennigliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

früheren Praxis, das sogenannte Cadresystem herzustellen, ist die jetzige Absicht. Der doppelte Zweck der Sparsamkeit, wie der Consolidirung eines festgeschulten Armeekernes wäre durch fortgesetzte Rekrutirungen vereitelt worden. Die suspendirte Rekrutenstellung, welche dem Volke und den ökonomischen Interessen des Staates so außerordentliche Vortheile gewährt, wurde zugleich vom Ausland als sicherste Friedensgarantie bejubelt, was sie doch ihrem wahren Wesen nach durchaus nicht ist.

Noch bleiben die politischen Amnestien zu erwähnen. Der größte Theil der davon betroffenen Personen gehört wiederum dem Adel an; die wenigsten von ihnen stehen noch in einem Alter, in welchem sie geneigt sein möchten, sich abermals in staatsgefährliche Unternehmungen einzulassen; die Strafzeit aller oder ihr Exil hat lange genug gedauert, um in ihrer Heimath eine vollkommen neue Generation heranwachsen oder doch solche Veränderungen eintreten zu lassen, daß die Zurückgekehrten schwerlich abermals einen Einfluß zu gewinnen vermögen. Immerhin mag indessen diese politische Amnestie nebst ihren nachfolgenden Erweiterungen nicht an erster Stelle durch Gebote politischer Berechnung dictirt, sondern von ungeschminkter Humanität des Herrschers eingegeben worden sein. Als politisches Moment des neuen Rußland erscheinen sie irrelevant; selbst ihr moralischer Eindruck ist unter russischen Verhältnissen nicht mit dem eines ähnlichen Gnadenactes in Mitteleuropa zu vergleichen.

Französische Pfennigliteratur.

Pariser Bilder von E. Copping. Aus dem Englischen. Berlin, Verlag von J. Springer. 1859.

Dieses kleine Buch widerlegt die Meinung, daß sich über Paris nichts Neues schreiben läßt. Es enthält namentlich in Betreff der populären Literatur und der dramatischen Production der Franzosen eine Menge sehr interessanter, entweder noch gar nicht, oder doch nur wenig bekannter Thatsachen und Umstände. Ein sehr hübsches Porträt ist das, welches der Verfasser von dem wunderlichen Poeten und Apostel Jean Journet, dem seltsamsten unter den vielen seltsamen Jüngern Fouriers, entwirft. Auch die Beschreibung des pariser Neujahrstags, die Schilderungen aus dem Gehölz von Boulogne und das Bild der Klippen von Belleville machen dem Talent des Verfassers Ehre. Wir geben einen Auszug aus dem vierten Capitel.

Bei der Bedeutung, welche die wohlfeile Literatur in Deutschland seit einigen Jahren erlangt hat, wird es von Interesse sein, aus dem Bericht des Verfassers zu erfahren, wie dieser Theil des Buchhandels sich in Frankreich ausnimmt. Ein Vergleich zwischen hier und dort wird zeigen, daß die deutschen Verleger noch mancherlei von den Franzosen lernen können; in Bezug auf die Wahl dessen aber, was dem Volk geboten wird, hat sich Deutschland mit der vorzugsweise auf Belehrung ausgehenden Tendenz seiner billigen Bücher und Blätter vor der Thätigkeit der Franzosen auf diesem Gebiete durchaus nicht zu schämen.

Es sind nun etwa drei Jahre, als der pariser Verlagshändler Charles Lahure die erste Nummer eines neuen Wochenblattes herausgab, desgleichen man in Frankreich vorher nicht kannte. Der Name dieses Wochenblattes, den es durch den niedrigen Preis und die verhältnißmäßig große Menge von Stoff zu verdienen suchte, war „Journal pour Tous“. Gleich dem populären londoner Blatte, welchem es in Form und Aussehen nachahmte, bestand es aus sechzehn enggedruckten Seiten, drei Spalten auf der Seite, und enthielt zwei oder noch mehre Holzschnittillustrationen. Der Preis klopfte verführerisch an allen Thüren an. Für zwei Sous, d. h. etwa acht Pfennige, konnte jeder mann ein Exemplar dieses Wochenblattes haben.

Unter der Leitung eines Schriftstellers von hoher Stellung und geachtetem Namen, Mr. Jules Simon, ist das Journal pour Tous in der That das populärste und am meisten verbreitete Blatt in Frankreich geworden. Noch ehe es eine so feste Stellung errungen, waren natürlich Nachahmungen aufgetreten. Einige begnügten sich damit, dem Beispiel des Herrn Lahure einfach zu folgen. Andere trieben die Kühnheit so weit, ihn übertreffen zu wollen.

Wenn ein Wochenblatt zu zwei Sous vermöge seiner Billigkeit einen solchen Erfolg haben konnte, einen wie viel größeren Erfolg müßte nicht eine noch billigere Zeitschrift erringen?! Diese Frage mit Ausrufungszeichen legten sich verschiedene speculative Buchhändler vor. Und um sie zu beantworten, ließen sie ohne Verzug Drucker, Zeichner und Graveure ans Werk gehen. Mehre Wochenblätter zu dem fast unglaublichen Preise von einem Sou waren das Resultat. Diese billigen Zeitschriften haben sich in solcher Weise vervielfältigt, daß sie jetzt zahlreicher sind, als die Organe der täglichen Presse. (Der Verfasser nennt nun funfzehn Blätter zum Preise von ein und zwei Sous, von denen die meisten schon den zweiten, fünf sogar schon den dritten Jahrgang erlebt haben.)

Die Mehrheit der Publicationen, deren Titel ich eben gegeben habe, ist von einer Farbe und hat nur ein Ziel. Dies Ziel ist: amüsiren. Fast all ihr Raum ist der Novellistik gewidmet, — französischer Novellistik. Ein Blick

auf die Illustrationen — denn fast ein jedes der obigen Journale ist mit Holzschnitten ausgestattet, — wird uns von der Art Literatur eine Idee geben, welche den Lesern der billigen pariser Presse am meisten zusagt.

Ich greife eine Nummer des Journal pour Tous heraus, dieses Erstlings der billigen Literatur. Gleich auf der ersten Seite ist eine junge Dame mit langen, wallenden Locken, in einer Art militärischen Reitanzuges abgebildet. Man möchte glauben sie schon einmal auf der Bühne gesehen zu haben, etwa als Tochter des Regiments. In ihrer rechten Hand hält sie ein Schwert. Mit ihrer linken deutet sie auf eine Hütte, aus der sie eben hervorgetreten zu sein scheint.

Sie kommen zu spät, sagt dieses Mädchen zu zwei Herren, die sich ihr nähern, und von denen der eine wie ein Pfarrer, der andere wie ein Wilddieb aussieht; Sie kommen zu spät, ich habe ihn getödtet.

Und in der That ist durch die offene Hüttenthür der Kopf eines schönen jungen Mannes am Boden zu bemerken. Für einen todten Menschen jedoch sieht er comfortable genug aus. Es scheint eher als wäre er in Schlaf gesunken, nachdem er bei irgend einem provinzialen Besour zu luxuriös gespeist hatte. Aber es wäre wol Unrecht, wollten wir gegen die Hintergründe von Holzschnitten eine zu strenge Kritik üben.

Nummehr ein Pröbchen aus einem noch billigeren Journale „Le Passe-Temps“. „Flavia senkt ihren Dolch in seinen Busen bis an den Griff,“ sagt die Schrift unter der ersten Illustration. Und wenn Du Deinen Blick hinwendest, wirst Du sicherlich genug Flavia sehen, wie sie in der Mitte eines gedrängt vollen Salons als Ziel ihres mörderischen Stoßes den Busenstreif eines prächtig gekleideten Herrn sich erkoren hat. Der aber sinkt in die Arme eines Freundes, preßt die Hand schmerzlich auf die Brust und scheint grade auszurufen: „O, der Drache!“ Weiterhin in derselben Nummer ist ein anständig gekleideter Herr von mittleren Jahren abgebildet, wie er eben rückwärts die Steintreppe eines Kellers hinabstürzt. Auf den Stufen dicht über ihm steht eine klytämnestramäßig aussehende Dame, sehr leicht gekleidet, eine Lampe in der linken Hand, einen Dolch in der rechten. Aus dem äußerst unangenehmen Blick, welcher aus ihren Augen hervorbricht, kannst Du entnehmen, daß sie es war, die den mittelalterlichen Herrn auf eine ebenso schnelle als unerwünschte Weise in die tieferen Regionen befördert hat.

Und was finden wir in der Illustration des „Dimanche“, einer Illustration, die mit solchem Geist entworfen und so sauber gezeichnet ist, daß wir uns unwillkürlich fragen, wie es ein Einsoujournal möglich machen kann, ein solches Talent zu beschäftigen — was finden wir, frage ich, in dieser Illustration? Claude Mouriez, verwundet, stößt einen Verzweiflungsschrei aus. Das wundert mich nicht. Wären wir, guter Leser, Du oder ich, in seiner

Lage, verlaß Dich drauf, wir würden es ebenso machen. Denn hat nicht eines Feindes Schwert seinen Körper durch und durch durchbohrt, bis es wieder unter dem Schulterknochen hervorkommt. Dieser Gegner ist augenscheinlich ein rachsüchtiger Kerl. Ein eisernes Gitter trennt ihn von dem unglücklichen Claude Mouriez und dennoch sticht er zwischen den Eisenstangen durch nach dem verwundeten Manne mit der wildesten Energie. Möglich, daß die beiden Herren sich durch das Gitter hindurch duellirt haben, wie etwa ein Löwe und ein Tiger in der Menagerie des jardin des plantes sich bekämpfen würden, wenn man sie darauf dressirte. Sie sehen glatt und civilisirt genug dazu aus, daß man ihnen eine so elegante Schlechtigkeit zutrauen kann. Ein paar Seiten weiterhin und eine neue Schreckensscene tritt dem Auge entgegen. Zwei spanische Herren — unzweifelhaft Dons, das kannst Du mit einem Blick sehen, — zeigen sich auf einem sinkenden Schiffe, über welchem die Wogen zusammenschlagen. Das Gesicht des einen drückt wilden Schrecken aus, gemischt mit schuldbewußter Furcht, das Gesicht des andern hat das Gepräge ruhiger aber strenger Entschlossenheit. Mit seiner rechten Hand hält der zweite spanische Herr die linke Faust des ersten spanischen Herrn, indem er mit dem Zeigefinger seiner unbeschäftigten Hand auf die wildbrausende See deutet. Don Diego, die Stunde der Strafe ist da! also erklärt er sich unter der Illustration. Don Diego ist augenscheinlich dieser Thatsache sich wohl bewußt.

Und was finden wir in diesem niedlichen kleinen Blatte „La semaine des enfants“, das so nett gedruckt, so nett illustriert ist, ein wahres Modell typographischer Sauberkeit? Die Ermordung des Herzogs von Orleans im Jahre 1407! Also wieder gewaltsamer Tod. Also schon kleine Knaben und Mädchen muß man mit Blutfesten ergötzen. Allerdings hat in diesem Beispiel die Geschichte den Gegenstand geliefert, aber sicherlich hätte sich eine angenehmere Seite ihres gehaltreichen Bandes aufschlagen lassen. Sind junge Gemüther in der Imagination von Blutszenen auch noch ein wenig zurück, so brauchen sie doch darin nicht grade vom Zeichner und Graveur unterstützt zu werden. Sie werden es schnell genug von selbst lernen, welcher schwarzer Thaten die menschliche Natur fähig ist.

Aber laßt uns gegen diese armen kleinen Blättchen nicht zu streng sein. Ghe wir die ganze Strenge der Kritik auf sie anwenden dürfen, müssen wir den gegenwärtigen Stand der französischen Romanliteratur überhaupt, den allgemeinen Ton und die ganze Tendenz der schönwissenschaftlichen Schriftstellerei in Rechnung ziehen.

Zugegeben, daß die Literatur der billigen pariser Presse nicht von der heilsamsten und gesündesten Art sei, so bleibt immer noch die Frage, ob sie nicht besser sei als gar keine Volksschriften. Ich denke doch. Ein Leser, der

z. B. mit „Nena Sahib oder der indische Mörder“ anfängt, mag mit der Zeit zu Mallesherbes oder Pascal hingeleitet werden. Ungebildete Leser müssen in den meisten Fällen sehr niedrig anfangen, oder sie werden überhaupt nicht anfangen. Versuch es nur, sie von der Geschichte der Biographie oder Philosophie aus in Bewegung zu setzen und sie werden das Rennen sofort aufgeben. Nimm aber eine Erdichtung, die ihnen verständlich ist, zum Ausgangspunkt, und sie werden eine hübsche Strecke im Buche durchmachen können, ohne sich nur die Zeit zum Athemholen zu lassen. Sollten sie sich durch diesen Genuß verwöhnen, ja selbst sollten sie nie fähig werden, späterhin andern Grund zu betreten, so sind doch ihre geistigen Organe auf jeden Fall besser dabei weggekommen, als wenn sie sich bloß in den eignen schläfrigen Reflexionen langweiliger Muße abgemüht hätten. (?)

Ich sagte vorher, daß die meisten dieser billigen Publicationen ihren Raum hauptsächlich der Dichtung widmen. Ich eile hinzuzufügen, daß dies keineswegs mit allen der Fall ist.

So gibt das „Journal illustré des voyages et des voyageurs“ Berichte über Reisen aus alter und moderner Zeit. La science pour Tous und Musée des Sciences behandeln in populärer Weise Gegenstände, die ihrem Titel entsprechen. Das „Musée Universel“ gibt malerische Schilderungen interessanter Gegenstände der Natur und Kunst.

Die Verbreitung der billigen pariser Journale ist sehr groß, und nimmt noch immer zu. Du kannst sehen, wie der Duvrier die wenigen Augenblicke seiner Muße, welche dem Wahl im Freien folgen, auf das Ein- oder Zweifousjournal concentrirt, dessen Mitpatron und Anhänger er ist. Du kannst das Arbeitermädchen Abends voller Spannung, mit ihrer Nummer in der Hand, dahin eilen sehen, wie sie es nicht erwarten kann, welcher romantische Zwischenfall ihre Lieblingsheldin aus der Gefahr retten wird, von der sie in letzter Woche bedroht war. Du kannst den Portier andächtig eine dieser Geschichten buchstabiren sehen. Sein Gemüth ist so in Anspruch genommen von dem, was er herausbringt, daß er kaum seine Augen erhebt, um Deine Identität festzustellen, während Du an seinem Verschlage vorüber eilst. Brauche ich noch hinzuzufügen, daß Du Materialisten- oder Schlächterburschen oftmals ruhig auf der Straße sitzen sehen kannst, die Marktkörbe neben sich, die Jungen selbst in Thränen zerfließend, über irgend eine rührende Geschichte! Sonderbare Empfindung das, wenn Du grade gemüthlich aus dem Fenster siehst, singst, pfeiffst und in Ermangelung des erwarteten Kaffees oder der ersehnten Sammelkeule keine andere Abziehung hast.

Um dieselbe Zeit, als die erste Nummer des Journal pour Tous wurde auch der erste Band einer ganzen Serie von Werken, unter dem Titel: La Bibliothèque nouvelle von Jaccottet, Bourdilliat & Co. verlegt.

Der Preis eines solchen Bandes war ein Frank. Für eine so bescheidene Summe konnte man ein gut gedrucktes Buch von vierhundert Seiten oder mehr haben, welches dieselbe Masse Stoff enthielt, wie man sonst in zwei Bänden Octav findet. Die englischen Schillingbücher, welche in den letzten Jahren solche Verbreitung fanden, haben augenscheinlich die Anregung zu diesem Unternehmen geliefert. Aber die Copie ging noch über das Original hinaus. Die französischen Buchhändler, die ich eben genannt, gaben für einen Frank sogar noch mehr als die Engländer für einen Schilling, und druckten ihre Bücher in klaren leserlichen Typen auf festem und gutem Papier. Eine Erzählung von Lamartine „Geneviève ou l'histoire d'une Servante“ war das erste Werk, das sie auf diese Weise herausgaben. Werke von Georges Sand, Balzac und Soulié folgten. In sehr kurzer Zeit erwarb sich die Bibliothèque nouvelle einen bedeutenden Namen bei dem französischen Lese-publicum.

Um die Billigkeit dieser Lieferungen vollständig zu würdigen, muß man den Preis kennen, zu welchem französische Romane bei ihrer ersten Ausgabe bis dahin verkauft zu werden pflegten.

Die meisten französischen Novellen erscheinen, wie ich schon bemerkt habe, ursprünglich in den Feuilletons der Tagesblätter, und eine große Anzahl von Lesern lernt sie nur auf diesem Wege kennen. Andere Leser aber, denen es langweilig ist, die Novelle stückweise zu lesen, warten bis sie vollständig erschienen ist, um sie dann entweder zu kaufen oder aus der Bibliothek zu leihen. Für die Leihbibliotheken wird sogar eine eigne Ausgabe unter der Bezeichnung „Format de cabinet de lecture“ gedruckt. Bei dieser herrscht das entgegengesetzte Princip von dem der populären Ausgaben. Während bei letzterem möglichst viel Stoff in einem verhältnismäßig engen Raum concentrirt wird, sucht jenes mit möglichst wenig Stoff möglichst viele Bände zu erzielen, so daß es fast gar keine Werke unter zwei Bänden kennt. Die meisten aber sind zu der dreifachen Zahl ausgereckt. So füllt z. B. die „Comtesse de Rudolstadt“ von Georges Sand fünf Bände, die berühmte „Consuelo“ nicht weniger als acht, die „Histoire de ma vie“ von derselben Verfasserin sogar zwanzig! Vor allem aber sind es die Werke von „Mr. Alexander Dumas“, welche den Preis bei diesem typographischen Auseinanderrennen davon tragen. Der „Monte Christo“ besteht aus achtzehn Bänden. „Le Vicomte de Bragelonne“ aus sechsundzwanzig, die „Mémoires d'un médecin“ aus neunundzwanzig Bänden.

Die Kostspieligkeit einer solchen Ausgabe kann daraus entnommen werden, daß der Preis eines jeden Bandes für die Eigenthümer der Bibliotheken $4\frac{1}{2}$ Fr. und für das Publicum im Allgemeinen $7\frac{1}{2}$ Fr. beträgt. Freilich begnügen sich die meisten Leute damit, sie zu borgen. Wollte sich ein Privat-

mann die vollständigen Werke der bedeutendsten französischen Novellenschreiber in der Cabinet de Lectureform aufstellen, so müßte er über Räumlichkeiten wie die kaiserliche Bibliothek gebieten. Da jeder Band der Bibliothèque nouvelle den Stoff von zwei gewöhnlichen Cabinet de Lecturebänden enthält, so geben folglich die Herren Jaccottet & Co. für einen Franken, was bis dahin funfzehn gekostet hatte. Man kann jetzt das Werk ungefähr für dasselbe Geld kaufen, was man früher für das Vorgen zu bezahlen hatte.

Der glückliche Erfolg, welchen der Versuch der Herren Jaccottet & Co. gehabt hat, hat eine andere pariser Verlagsfirma, Michel Levy & Co., angeregt, eine Concurrenzauflage zu demselben Preise zu bewerkstelligen. Wenn ich beide vergleichen soll, so glaube ich verdient die spätere den Vorzug; sie hat ein gediegeneres Ansehen, das Papier ist stärker, der Druck dem Auge angenehmer. Beide Ausgaben jedoch verdienen Muster von eleganter Billigkeit genannt zu werden. Ich brauche kaum zu bemerken, daß die darin gegebenen Werke der Regel nach Wiederabdrücke, nicht Originalproductionen sind. In einzelnen Fällen haben allerdings die Herren Jaccottet & Co. Novellen direct aus dem Feuilleton in ihre Sammlung aufgenommen, so z. B. den Daniello von Georges Sand, doch kommt dies selten vor. Es mag sonderbar erscheinen, — aber diejenigen Leser, welche die Leihbibliotheken frequentiren, haben sich so sehr an die für sie einmal bestimmte Ausgabe gewöhnt, daß sie die billigen Eindringlinge gar nicht mögen. So weitläufig gedruckte Seiten, wie jene aus Les trois Mousquetaires, sind sicherlich für das Auge weniger ermüdend als der compresse Satz der Bibliothèque nouvelle. Dies erklärt wol jene Abneigung; außerdem sehe ich keinen Grund, warum die Memoires du diable zu einem Frank nicht ebenso teuflisch sein sollten, wie die zu funfzehn.

Nachdem ich so die Ausgaben der Librairie nouvelle und der Herren Michel Levy & Co. hervorgehoben, muß ich noch bemerken, daß lange vor ihnen etwas Aehnliches schon in den herrlichen Wiederabdrücken der Herren Charpentier und der Herren Firmin Didot & Co. geleistet worden war. Die Collection Charpentier, den meisten französischen Lesern wol bekannt, besteht aus einer großen Anzahl Werken in Duodez, den Band von 4 bis 500 Seiten zu 3½ Franken. In dieser Sammlung hat die neuere und leichtere Literatur jedoch wenig Platz gefunden. Die aufgenommenen Werke sind fast lauter Classiker. Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier Mr. Charpentiers Katalog abzudrucken, aber ich kann in wenigen Zeilen eine Vorstellung von seinem Inhalt geben. Da findet man: Rabelais, Malesherbe, Racine, Boileau, La Bruyère, Pascal, Bossuet, Madame de Sévigné, Le Sage, den Abbé Prévost, Marivaug, Rousseau, Chénier &c., neben ihnen ausgezeichnete fremde Schriftsteller. So besteht die Abtheilung Bibliothèque grecque-francaise aus

Uebersetzungen des Homer, Aristophanes, Aeschylus, Euripides, Sophokles, Herodot, Thucydides, Xenophon, Plato u. s. w. Die Sammlung enthält auch die berühmtesten lateinischen Schriftsteller, und einige erlesene Werke der deutschen, italienischen und englischen Literatur. Der Liebhaber leichter Literatur wird also zu Jaccottet und Levy gehen; wer sich mit ernsthafter Lectüre beschäftigt, zu Charpentier.

Die billigen Ausgaben der Herren Firmin Didot & Co. stehen mit der obgenannten Sammlung auf gleicher Stufe. Für drei Franken bekommt man ein tüchtiges Buch von fünf oder sechshundert enggedruckten Seiten, vielleicht ein bißchen zu eng und in etwas zu kleinen, aber sehr klaren Typen gesetzt. Die Herren Didot widmen ihre billige Sammlung fast gänzlich klassischen Autoren. Sie enthält die Werke von Molière, Beaumarchais, Chateaubriand, Bernardin de Saint-Pierre, Buffon, Diderot, Fénelon, Regnard, Pasquier, Pascal, Montesquieu, Madame de Staël, Voltaire &c., nebst mehren jener Schriftsteller, die ich oben unter der Sammlung Charpentier aufgeführt habe. Viele der Dreifrankensbände von Didot sind in den Läden für die Hälfte zu haben, hingegen sind manche von Charpentier schon ganz aus dem Handel.

Mein Capitel über die billige Literatur von Paris würde, ohne einige Worte über den Handel mit alten Büchern, unvollständig bleiben. Es ist dies ein Handel, in Betreff dessen die französische Hauptstadt schon lange berühmt ist. Die Büchertrödler oder Vouquinisten, wie sie hier genannt werden, schlagen ihr Lager an den Bollwerken auf, welche beide Seiten der Seine während ihres Laufes durch die Stadt stundenweit eindämmen. Die Brustwehr, welche den Bürgersteig gegen den Fluß zu schützt, dient ihnen als Ladentisch. Auf diesen stellen sie die offenen Kisten, oft zwanzig, dreißig nebeneinander, in denen ihre Waaren enthalten sind. An jeder Kiste ist gewöhnlich ein Zettel befestigt, der Stück für Stück den Preis ihres Inhalts angibt. Zwischen gut und schlecht, zwischen vollständigen und unvollständigen Büchern wird kein Unterschied mehr gemacht — was darin ist, ist zu einem und demselben Preise zu haben. So müssen sich denn Bücher zuletzt derselben Behandlung unterziehen, wie wir sie an Eiern und Äpfeln gewöhnt sind.

Dabei drängt sich mir die Bemerkung auf, welch eigenthümlichen Contrast dieses demüthige Verfahren zu dem berechtigten Stolze so manchen Schriftstellers bildet, dessen Werke davon betroffen werden. Werke, die einst berühmt waren, — Werke, die als sie zuerst aus des Druckers und Buchhändlers Händen kamen, nur von wohlgefüllten Börsen erworben werden konnten, kann man hier für fünf oder zehn Sous haben. Für wenige Franken, glaube ich, könntest Du manches Mal auf den pariser Bollwerken die Literatur eines ganzen Volkes, die Gelehrsamkeit einer ganzen Aera zu kaufen bekommen. Du

könntest vielleicht eine ganze Wagenladung Bücher zu demselben Preise haben, wie eine Wagenladung Kartoffeln, ohne daß darum Theuerung im Lande zu herrschen braucht.

Allerdings darfst Du nicht wählerisch sein. Wenn Du gerade auf ein bestimmtes Buch ausgehst, so schwankt das Zünglein der Billigkeit sehr zu Deinen Ungunsten. Der Trödler wird sich dann Deinen Appetit zu Ruhe machen. Manchmal jedoch lassen sich unter diesem Chaos wirklich kostbare Sachen, selten gewordene Ausgaben und dergleichen mehr von eifrigen Bücherwürmern entdecken und im schweigsamen Triumph für wenig Groschen davontragen.

Der Belauf der Geschäfte, die durch diese Büchertrödler vermittelt werden, kann nicht unbedeutend sein. M. A. de Fontaine de Nesbecq, der Verfasser eines kleinen Buches über die Boulevards von Paris, gibt einige interessante Zahlen über unseren Gegenstand. Ein echter Bücherwurm, wie er ist, spaziert er sehr häufig an der Uferseite der Bollwerke, wo die Trödelager sich befinden, um unter ihrem Wust nach literarischen Goldförmern zu graben. Einmal, — so erzählt er — fing es zu regnen an, da er die Region seiner Bergwerke eben erreicht hatte. Mit einer spaßhaften Hast, die sie stets unter ähnlichen Umständen entfalten, deckten die Trödler sogleich ihre Schätze zu. Unser Bibliophile ging mithin der angenehmen Beschäftigung, auf die er gerechnet hatte, verlustig, wußte sich aber zu entschädigen. Der Regenschauer war nicht heftig genug, um einen tüchtigen Fußgänger außer Fassung zu bringen. Konnte er für heute keine tiefere Einsicht nehmen (in die Kisten nämlich), so wollte er dafür eine um so allgemeinere Uebersicht gewinnen. Auf und ab wanderte er daher die ganze Länge der Bollwerke, so weit Buchtrödler stehen, zählte mit heroischer Geduld nicht bloß die Zahl dieser Händler, sondern auch die der Bücherkisten und wußte sich durch spätere Nachfragen weitere statistische Data über diesen Gegenstand zu verschaffen. Manche dieser Data sind nicht uninteressant. Wir erfahren, daß überhaupt etwa siebzig Buchtrödler an den Bollwerken ausstehen; die Gesamtzahl von Bänden, die sie für gewöhnlich feilhalten, beträgt ohngefähr 70,000. Die Zahl von Bänden, die jeden Tag verkauft werden, schwankt von 12 zu 1500, der Durchschnittspreis eines Bandes ist ein Frank. Es ergibt sich daraus ein jährlicher Gesamtumsatz von circa 400,000 Franken.